



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

[Säugetiere]

Landois, Hermann

1883

Der Haushund, *Canis familiaris* L.

urn:nbn:de:hbz:466:1-34901

Der Haushund, Canis familiaris L.

Wenn das Pferd als ein treuer Gefährte des Menschen bezeichnet wird, so verdient der Hund als der getreueste Freund und gemüthlichste Hausgenosse desselben gerühmt zu werden. Wer je einen Hund großgezogen und verloren hat, der weiß, wie nahe, unglaublich nahe ein solcher Verlust geht, und wenn gar der vierbeinige Freund dem Herrn in Gefahr hülfreich beigestanden oder vor seinen Augen ein Kind des Hauses aus Wassersfluten gerettet hat — wer will es dem Manne verdenken, wenn er um den Verlust seines Hundes die bittersten Thränen weint?

Wie trefflich schildert der plattdeutsche Dichter Bornemann die Treue seines ihm gestohlenen Dachshundes, wenn er sagt:

He stund mi in Gefohren by,
Was my in Glück un Unglück trü —
Wenn id dat dent un ün mi seh,
Wat deit my dann min Herz so weh!

Gedroß kunn id mit Good un Geld
De Kinner schicken öwer Feld:
Denn Bergmann leep up Tritt un Schritt
To Schutz un sichern Bystand mit.

Bald was he hinnen, bald vöran,
Un was Gefohr, he stunn as Mann;
Zhr harr he sich das Leben nahm
As kinnerlos torügg to kam.

Spraek id, syn Herr: „Bergmann, kunn her,
Hier leg dy vor de Stubendöhr,
Und bet id wärer by dy hin,
Letzt du nicht Fründ noch Fiend herin —“

Dann kunn id driesweg vorwärts gahn,
He bleef up synen Posten stahn;
Nich Speck nich Stoc, nich Hunger'snot
Verdreef em von myn Haaw un Good: —

Der Naturforſcher Richer thut den Ausſpruch: „Das Naturell des Hundes iſt ſoviel wert als das unſere“; Jæſ meint: „der Hund iſt das einzige Tier, welches ſo zu ſagen ein Herz hat“; und Brehm nennt den Hund „den edlen treuen Hauſfreund, das menſchenähnlichſte aller Tiere, ſoweit es das geiſtige Weſen betrifft“. Und in der That, wenn ein Weſen dem Menſchen in freiwilliger oder unfreiwilliger Einſamkeit den Menſchen erſetzen kann, dann iſt es der Hund; und wer auch nur gewohnt iſt, in Begleitung des Hundes ſeine Spaziergänge zu machen, der wird dieſe Gänge für lange Zeit unterlaſſen, wenn der Hund ihm nun fehlt. Auch in der außerordentlich großen Verſchiedenheit der Charaktereigenthümlichkeiten, die der Hund allerdings wieder dem nahen Umgange mit den Menſchen zu verdanken hat, zeigt die Biegsamkeit ſeiner Natur und die Höhe, auf welcher er im Vergleich mit anderen Tieren ſteht. Denn es giebt kaum eine Eigenschaft des Geiſtes und Gemütes beim Menſchen, die wir nicht auch bei Hunden finden. Kluge und dumme, leichtlernende und ſchwerfällige, phlegmatiſche und choleriſche, gutmütige und tückiſche, Hunde von noblem Charakter, die ſich meiſt auch in ſchlechten Zeiten ſtolz und würdig benehmen, und Schwanzhänger, die in allen Kehrriethauſen ſtöbern und ſelbſt geſättigt nicht an Selbſtvertrauen gewinnen; es giebt Allerweltsfreunde, die jedem Lockruſe folgen; es giebt Hunde, die ſich nur gegen Bettler, Abdecker und beſtimmte Perſonen gehäſſig, und wieder andere, die ſich gegen alle Welt, ihren Herrn ausgenommen, kühl abweiſend verhalten. Seinem Vermögen traut man ſogar das Vorherſehen kommender Ereigniſſe zu, denn in Schleſwig heißt es von den nächtlich heulenden Tieren: die Hell (Göttin der Unterwelt) iſt bei den Hunden, d. h. ſie wittern die nahende Peſtilenz, wie denn auch in altkirchlichen Abbildungen dem h. Rochus, dem Schutzpatron gegen die Peſt, ein Hündlein beigegeben wird. Und wenn er die Schnauze zur Erde kehrend heult, dann wittert der Hund, daß einem in der Nachbarschaft ſein letztes Stündchen bald ſchlagen wird. So hat man in verkehrter Konſequenz dem Hunde eine Seele zugeſchrieben und zu den Anſichten über die Fortdauer auch der Tierſeele nach dem Tode hat die Anhänglichkeit des Menſchen an dieſen ſeinen treueſten Anhänger ſicher den regſten Anstoß gegeben.

Der Hund fühlt ſich nur wohl in der Geſellſchaft der Menſchen und nur bei dieſen entwickelt er ſeine edlen Eigenſchaften: der verwilderte oder vernachläſſigte Hund wird zum widerlichen Köter. Wie er behandelt wird, ſo benimmt er ſich: dem Freund iſt er Freund, dem Feindſeligen aber Feind. Er läßt ſich abrichten zum mannigfachſten Gebrauche: zur Jagd auf jede Art von Wild oder Getier, ſei es ein Haſe, den er kunſtgerecht ſtellt, eine Hühnerkette, die er dem Jäger markiert,

oder ein Wildeber, den die Bracke quer über den Rücken wegsetzend am Ohre faßt. Der Hund wird gelehrt, die Herden der dummdreisten Kinder und der kopflosen Schafe zu begleiten und zu schützen; er lernt Kunststücke aller Art und zieht die Milchkarre der Bauernfrau mit dem gleichen Selbstbewußtsein, mit dem er sonst den Bratspieß oder die Tretmühle in Bewegung setzte. Er giebt sich zum willigen Spielball der Kinder seines Herrn hin, aber das Klopfen eines frechen Bettlers reizt ihn zum Angriff; er leckt die Hand, die ihm die verdiente Strafe erteilt und bohrt im gleichen Moment die treue Brust in die Waffe, die seines Gebieters Leben bedroht. Nach Jahren noch erkennt er seinen einstigen Herrn wieder, aber auch den, der ihn irgend einmal mißhandelt hat.

So gut wie der Hund den Herrn an Ton und Haltung, an Geberde und Wort versteht, so leicht vermag auch er sein Fühlen und sein Denken, sein Wollen und sein Wissen mit Auge und Ohr, mit Mund, Leib und Schweif auszudrücken. Man kann am Laute der Stimme, an der Art des Bellens erkennen, ob ein Hund mit einem anderen oder mit einem Feind aus dem menschlichen Geschlechte zankt und schilt; ob er sich freut, mit dem Herrn ausgehen zu können, oder ob er, vor der verschlossenen Thüre stehend, um Einlaß ruft. Wie ganz anders tritt er dem überlegenen Gegner, wie anders einem schwächeren entgegen u. s. w.

Die Menschenliebe ist im Hunde instinktiv geworden, denn wo ein Mensch auf einiger Stufe der Zivilisation steht, da ist auch der Hund gefunden worden — überall unentbehrlich und unschätzbar, wenn auch oft grob behandelt und roh mißhandelt.

Da die ohne Aufsicht umherlaufenden Hunde immerhin der Jagd nicht unbedeutenden Schaden zufügen können, so erließ man — auch für unsern Bezirk — von jeher scharfe Verordnungen gegen dieselben. Es lag gewiß in dem Geiste der damaligen Zeit, wenn man hierbei selbst zu grausamen Maßregeln griff. Dazu gehörte die Lähmung der Hunde. Man schnitt denselben einfach einen Vorderfuß ab; nach solcher Prozedur mußte dem Hunde selbstverständlich die Jagdlust vergehen, da mit drei Beinen eine anhaltende Verfolgung des Wildes nicht mehr möglich war. Auch die „Beknüppelung der Hunde“ wurde schon damals strenge angeordnet, und geben wir hier eine Probe derartiger Verfügungen.

„Die Hunde der Landbewohner sollen entweder eines Gliedes am Vorderfuße beraubt oder mit einem $\frac{5}{4}$ Ellen (d. i. 72,5 cm, also beinahe die Länge eines gewöhnlichen Spazierstockes erreichenden) langen Knüppel bei Strafe von 3 Goldgulden (d. i. 9,63 M) für jeden Unterlassungsfall behangen werden. Bonn, 12. Juni 1685. Max Heinrich, Erzbischof und Churfürst zu Cöln, Bischof zu Münster &c.“

Derartige Verordnungen wiederholten sich häufig bis zum Jahre 1792; z. B. wurde weiter verfügt Ahaus, 28. Oktober 1721 von Clemens August, Bischof zu Münster und Paderborn, „daß das frühere Verbot der Haltung von Spionen u. a. dem Wild nachtheiliger Hunde in der Nähe der Gehege, sodann auch das Gebot der Verstümmelung am Vorderfuße, oder der Befnüttelung und Festlegung der Hunde der Bauern und Hausleute, erfüllt und streng gehandhabt werden, und daß jeder desfallige ferner betretene Kontravenient in 3 Goldgulden Strafe verfallen soll.“

In der darauf folgenden Verfügung wird die Strafe nicht unwesentlich erhöht:

„Daß die binnen der Wildbahnen, oder in halbstündiger Entfernung von denselben wohnenden, zur Jagd nicht berechtigten Unterthanen ihre nicht gelähmten Hunde während des Zeitraums vom 1. März bis 1. Oktober unausgesetzt festlegen, die übrige Zeit des Jahres aber nur mit einem Knüttel behangen umherlaufen lassen sollen, bei Strafe von 10 Rthlr. und 1 Rthlr. Denunziationsgebühr und Tötung der Hunde. Brühl, 18. Juni 1731. Clemens August, Erzbischof zu Köln, Bischof zu Münster &c.“

Das über die Lähmung und Befnüttelung der Hunde erlassene Edikt wurde von Maximilian Friedrich, Erzbischof zu Köln, Bischof zu Münster, am 11. Februar 1766 erneuert, ebenso Münster den 22. April 1772. Durch eine Verfügung Bonn 8. Februar 1779 änderte man letztere dahin ab, „daß das freie Umherlaufen ungelähmter und nicht befünftelter Hunde auf dem Lande innerhalb des Hauses oder der Hofes- und Gartenzäune gar nicht straffällig sein soll“. Dieses Privilegium dürfte wohl kaum als eine besondere Vergünstigung anzusehen sein, und doch wurde es am 7. August 1786 wieder dahin modifiziert, „daß kein im Hochstift Münster wohnender Bauer seinen Hund ohne Bengel auf seiner Hofesaat zwischen den Zäunen zu keiner Zeit des Jahres bei 4 Rthlr. Geldbuße und bei Strafe des Totschießens des Hundes herumlaufen lassen darf“. Eine Verfügung von Maximilian Franz, Bonn 10. Februar 1792 befiehlt, „es soll kein Bauer weder auf seinem Hofplatze, noch außer demselben seine Hunde ohne Bengel oder ungelähmt laufen lassen“.

In den Verfügungen vom Beginn unseres Jahrhunderts geschieht der gelähmten Hunde keine Erwähnung und scheint diese barbarische Sitte wohl auch nicht mehr im Gebrauche gewesen zu sein. Die Knüppel sind auch kürzer als die früher vorgeschriebenen $\frac{5}{4}$ Ellen, indem es heißt: „daß der Eigenthümer eines vom 1. Juni bis 1. September jeden Jahres auf dem Lande frei umherlaufenden Hundes mit 2 Rthlr. Strafe belegt, und jener eines außer dieses Zeitraums ohne

2 Fuß langen und 6 Zoll in der Rundung dicken Knüppel (also 62,8 cm Länge und 15,6 cm Umfang) betroffen werdenden gemeinen Hundes mit Tötung desselben und Erlegung eines Reichsthalers Schußgeldes bestraft werden soll. Münster, 28. Januar 1806. Rgl. preuß. Kriegs- und Domänen-Kammer.“

Eine ungemein hohe Strafe stand auf Verletzungen durch bissige Hunde: „Um zu verhindern, daß Menschen von Hunden angefallen werden, soll in Münster

a) Niemand bössartige Hunde frei herumlaufen lassen; wenn ein solcher Hund einen Schaden verursacht, so soll ihn der Eigenthümer ersetzen und 25 Rthlr. Strafe entrichten.

b) Die Metzger sollen bei 5 Rthlr. Strafe ihre Hunde mit einem, dem Stadtrichter anzuzeigenden, beständigen Zeichen bezeichnen und dieselben nur beim Eintreiben des Viehes frei laufen lassen. Münster 4. November 1802. Rgl. Preuß. münsterscher Interims-Geheimer Rath.“

Für die Herrschaften Ahaus-Bocholt und Werth finden wir zur Steuerung der nächtlichen Ruhestörung nachstehende Verordnung:

„6. Da auch die nächtliche Ruhe öfters durch das Bellen und Zusammentreffen der Hunde auf den Gassen gestört wird, so soll, bei 1 Rthlr. Strafe, Niemand seinen Hund nach 10 Uhr auf der Gasse zurück und laufen lassen. Die Nachtwächter, welche solchermaßen Hunde auf den Gassen antreffen, sollen dieselben totschlagen oder wenn sie dazu nicht kommen können, den Hund und dessen Eigenthümer zu erkennen sich bemühen, um darüber andern Tages gehörigen Orts die Anzeige zu thun. Bocholt 20. Nov. 1806. Fürstlich-Salmisch-gemeinschaftliche Regierung.“

Daß man gegen tollwütige Hunde seit Alters her strenge Maßregeln ergriff, lag in der Gefährlichkeit derartiger Tiere begründet. Wir besitzen darüber eine schriftliche Urkunde seitens der Landesregierung erst vom 3. März 1788. Interessanter ist die Verordnung der Fürstlich-Salmischen-gemeinschaftlichen Regierung, datiert Bocholt 5. Mai 1809: „Bei der durch Erfahrung erprobten Thatsache, daß die Hunde durch das übliche Schneiden der Nase-Ader oder des Tollwurmtes nicht gegen die Wasserscheue oder Tollwuth geschützt werden, wird die Bewirkung dieser unnützen und auch schädlichen Operation für die Zukunft, bei willkürlicher Strafe, verboten; und werden sämtliche Unterthanen vor dem Sicherheitswahne gewarnt, daß die Hunde, an welchen solches Schneiden bereits operirt worden ist, nicht mehr wüthend oder schädlich werden könnten.“

Die jetzt zu Recht bestehenden Verordnungen bezüglich der Maulkörbe für die städtischen, sowie des Tragens eines Knüppels seitens der ländlichen Hunde

erscheint im Hinblick auf die alten Vorschriften doch äußerst human, so daß sich weder Hunde noch deren Besitzer darüber beklagen können. Aber daß auch diese, der Größe der einzelnen Hunde angemessenen Knüppel nur widerwillig getragen werden, beweist folgender verbürgte Vorfall. Herr Gildemeister in Oelde besitzt einen Hund, dem es eines Tages gelang, den verhassten Knüppel loszuarbeiten; er faßte diesen auf, trug ihn eiligst nach dem nächsten Felde und verscharrte ihn tief in den Boden.

Die Polizeiverordnung für Münster vom 18. Februar 1882 schreibt im allgemeinen vor, daß der Knüttel am Halsbande zwischen den Vorderbeinen herabhängend auf der Erde nachschleppen und dadurch die freie Bewegung des Hundes hindern muß. Genauer wird die Länge noch dahin präzisiert, daß sie die Höhe des Wiederristes erreiche; seine Dicke soll mindestens dem 10. Teile seiner Länge gleichkommen. Aber auch diese verhältnismäßig sehr milde Anordnung wird nur von Jägern und Jagdsfreunden mit Freuden begrüßt, und in einzelnen Bezirken sind auch derartige Anordnungen bald wieder aufgehoben worden.

Bedenkt man, daß auf dem Lande der isoliert Wohnende und wäre es der geringste Tagelöhner, zu seiner Sicherheit sowohl wie zu sonstigem Gebrauche einen Hund gar nicht entbehren kann, so erscheint jede Maßregel, welche das Halten und Erhalten dieser Hunde erschwert, als außerordentlich hart. Wenn aber andererseits bei der natürlichen Liebhaberei an diesen Tieren trotz der wachsenden Steuern für dieselben, trotz des Maulkorb- und Knüttelzwanges die Zahl der Luxushunde fast überall zunimmt und dadurch die Gefahren für die menschliche Gesellschaft und deren Belästigung durch die Hunde sich immer mehr steigern, so werden alle die, welche nicht selbst Hundebesitzer sind, mit den derzeitigen Mitteln zur möglichsten Beschränkung des Haltens von Luxus- und anderen Hunden wohl einverstanden sein.

Wenn man früher dem Abscheu erregenden Anblicke häufig begegnete, daß Zughunde nicht allein den schwerbeladenen Wagen, sondern auch noch ihren Peiniger dazu auf demselben ziehen mußten, so hat die Polizei auch in Bezug hierauf tierschützende Bestimmungen erlassen. Die Hunde müssen zuerst der sachverständigen Behörde vorgeführt werden, welche über deren Zugfähigkeit entscheidet. „Zum Transport von Personen, namentlich auch des Führers darf das mit Hunden bespannte Fuhrwerk nicht benutzt werden.“ Eine Strafe bis zu 30 M ahndet die Übertretung vorstehender Verordnung.

Die Abstammung des Hundes ist in geheimnisvolles Dunkel gehüllt; alle darüber aufgestellten Vermutungen entbehren durchschlagender Beweise. Der Urhund ist bis jetzt nicht gefunden, wohl aber finden wir in den allerältesten Urkunden die

Beweise seines Daseins und seiner regelmäßigen Zähmung. Von den Naturforschern werden Wolf, Schakal, Fuchs, Kaberau, Dingo und andere Arten und Verwandte als Stammväter unseres Hundes gehalten; unter diesen hat der Wolf die meiste Ähnlichkeit mit dem Hunde. Wie weit diese geht, wollen unsere Leser aus der oben (Seite 42) gegebenen Schilderung des Wolfes selbst ersehen. Nicht minder nahe ist die Verwandtschaft mit dem Schakal: ist doch die Heimat dieses Tieres auch die der alten, Hunde gebrauchenden Kulturvölker; die verwilderten Hunde in Konstantinopel, in Ägypten zc. werden ebenfalls als schakalähnlich beschrieben und der Vermischung mit Schakalen bezüchtigt. Jedenfalls stammen unsere Hunde nicht von einer einzigen Urform ab, sondern von den bei verschiedenen Völkern gezähmten wolfsartigen Tieren.

Repräsentanten aus dem Hundegeschlecht sind in fast allen Erdteilen gefunden worden mit Ausnahme der westindischen Inseln, Madagaskar, der östlichen Inseln des Malaiischen Archipels, Neu-Seeland, Polynesien und wahrscheinlich auch der Rieseninsel Australien, indem es keinesfalls sicher ist, daß der Dingo nicht durch den Menschen eingeführt worden.

In Amerika fanden die Spanier bei der Entdeckung dieses Erdteils den Hund schon als Haustier vor; verwilderte Hunde sind im Süden Europas, in Griechenland und der Türkei, sowie in Kleinasien zc. häufig um Städte und Ortschaften zu finden, wo sie um Nas und Abfälle allerlei Art sich unaufhörlich zankend ein jämmerliches Dasein führen. In Ägypten sind vorzugsweise die Berge ihr Aufenthaltsort, wo sie sich Löcher in die Erde fragen, in welchen sie den Tag zubringen, um beim Einbrechen der Dunkelheit auf Fraß auszugehen. Die Muhamedaner schonen diese, unseren Schäferhunden ähnelnden Tiere und töten sie nicht. Von manchen wilden Völkern wird Hundefleisch gegessen und sogar für eine Delikatesse gehalten.

Der Hund trinkt mit der Zunge schlappend; er schwitzt auch über die Zunge, die er, erhitzt und ermüdet, nach oben gekrümmt weit aus dem Halse hervorstreckt. Er genießt fast alles, was dem Menschen schmeckt, selbst zum Liebhaber von Bier kann er herangebildet werden. Was er nicht verzehren kann, wird verscharrt. Gegen Musik und besonders gegen flötenartige Instrumente sind viele Hunde, gerade wie der Wolf, äußerst empfindlich und heulen dabei auf die herzbrechendste Art; und doch wieder kann man beobachten, daß solche Hunde vor der Musik nicht flüchten, vielmehr folgen einzelne dem Italiener mit seiner Orgel von Haus zu Haus, als wenn sie dazu gehörten und belustigen durch ihr unmelodisches Akkompagnement die liebe Straßenjugend nicht wenig.

Der Hund verläßt sich mehr auf Nase und Ohren, als auf sein Gesicht, und wenn der Nerven zerstört ist, erkennt er die gewohnte Nahrung, ja selbst seinen Herrn nicht mehr. Der Begattungstrieb fällt meist in den Februar und August und dauert 9 bis 14 Tage, und wirft die Hündin nach 9 Wochen 4 bis 8 und auch wohl mehr Junge, welche 10 bis 14 Tage blind sind. Mit dem zwölften Jahre hört die Brauchbarkeit der Hunde auf, wenn auch manche ein Alter von 20 Jahren erreichen mögen.

Der männliche Hund zeigt gar kein Interesse für seine Jungen, die während der Zeit ihrer Hilflosigkeit gänzlich der Sorge der Mutter überwiesen sind. Die Liebe der Hündin für ihren ersten Wurf ist rührend und zugleich interessant, zumal wo sie in Kollision kommt mit der Liebe zu dem Herrn und der Furcht vor demselben. Mit dem Heranwachsen und Selbständigwerden der Jungen nimmt ihre Sorgfalt aber ab: sie beginnt mit ihnen zu zanken um Knochen und andere Bissen und nimmt bald nicht mehr Notiz von ihnen, als wenn sie die gemeinsten Gassenhunde wären.

Die Hunde leiden an einer gefährlichen Krankheit, der Tollwut, die durch den Biß auf andere Hunde und andere Tiere, selbst auf den Menschen übertragen wird, deren allzuwiele noch an dieser schrecklichsten aller Krankheiten dahinsterven; und so unsicher die Ursache des Entstehens derselben, so unzuverlässig sind die Mittel zur Heilung gebissener oder gar von der entsetzlichen Wasserscheu befallener Menschen. Es ist noch ein Glück, daß die Tollwut von einem Menschen auf den anderen nicht übertragen werden kann. Man braucht deshalb tollwütige Menschen nicht zu fürchten, und soll ihnen bis zu ihrem bald eintretenden sicheren Tode liebevolle Behandlung angedeihen lassen. Eine große Zahl junger Hunde geht an der sogenannten Hundekrankheit oder Staupe zu Grunde, welche in einer Entzündung der Schleimhäute bestehen und von Erkältung herrühren soll. Die Mäule ist als Folge der Hundekrägmilbe, *Dermatocoptes canis*, anzusehen und zu behandeln (vgl. S. 118).

Der Hund kann für den Menschen aber auch noch anderweitig gefährlich werden, nämlich durch den Hüllenswurm, *Taenia echinococcus*, einen äußerst kleinen Bandwurm, nur 4 mm lang und höchstens mit vier Gliedern, welcher in dem Darm des Hundes zahlreich lebt. Wird ein solcher Bandwurm oder auch nur ein kleiner Teil desselben vom Menschen verschluckt, so entwickeln sich die Eier des Wurmes zu Finnen, welche nicht selten Reggelballgröße und ein Gewicht von 15 kg erreichen. Liegen diese Finnen in den Knochen, so zerbrechen diese leicht; haben sie im Gehirn ihren Wohnsitz, so ist der Tod des Menschen meist eine unausbleibliche Folge. In Augen, Lungen, Nieren, Leber und Herz sind sie ebenfalls keine willkommenen Gäste.

In Island, wo der Mensch mit dem Hunde gefellig dieselbe Hütte bewohnt, leiden fast alle Bewohner an dieser Hülfsenwurmkrankheit und der größte Prozentsatz stirbt auch an derselben. Es ist daher nicht ohne Gefahr, wenn sich Kinder von Hunden belecken lassen; eben so nachteilig kann die hier zu Lande häufige Unsitte werden, den Hunden Teller und Schüsseln nach der Mahlzeit zum Ablecken vorzusetzen.

Über einen zweiten Bandwurm des Hundes, welcher besonders den Schafen verderblich auftritt, haben wir früher schon (Seite 117) eingehend berichtet.

Es kommt nicht gerade selten vor, daß Hündinnen, ohne Junge geworfen zu haben, in ihren Milchdrüsen reichlich Milch absondern. Ein derartiger Milchbrang veranlaßte eine zehnjährige Hühnerhündin in einem Orte des Münsterlandes, aus dem Neste einer Kaze ein junges Käzchen fortzuholen und in einem besonderen Verstecke zu säugen. Das Käzchen gedieh bei der Hündin zusehends und wurde groß. Man machte nun die sonderbare Beobachtung, daß diese von einem Hunde aufgezogene Kaze von keinem Hunde verfolgt und angefeindet wurde. Auch diejenigen Hunde, welche sonst beim Anblick einer Kaze wie toll sich geberden und bissig auf dieselbe losstürzen, gehen an dieser Kaze ruhig vorüber.

Worin mag der Grund des eigentümlichen Benehmens der Hunde gegen diese Kaze zu suchen sein? Tiere, welche von Menschen aufgezogen werden, z. B. junge Hasen, Feldhühner u. s. w. und die mit ihm in engste Verbindung kommen, werden in der Regel von Jagdhunden nicht verfolgt. Sollte diese von einer Hündin aufgefäugte Kaze dadurch etwas, was sonst zur Feindschaft zwischen Hund und Kaze Veranlassung giebt, verloren oder aber etwas angenommen haben, was sie dem Hunde näher bringt oder doch gleichgültig macht, so daß die Kaze vor deren Angriffen geschützt ist?

Es ist auch schon beobachtet worden, daß junge Häschen von Hündinnen gefäugt und großgezogen worden sind.

Die Hunde-Rassen sind geradezu zahllos, so daß es hier schon zu weit führen würde, alle in Westfalen vorkommenden Rassen zu behandeln. Als alte einheimische Rassen besitzen wir in unserer Provinz vor allen den rauhhaarigen und den glatthaarigen **Hühnerhund** (Fig. 36), und dürften diese Tiere für die hiesige Gegend wohl sobald nicht von einer anderen Rasse verdrängt werden. Wenn auch vielleicht die englischen Jagdhunde eine feinere Nase haben, so sind sie in unserem Terrain weniger zu gebrauchen, weil sie die Wallhecken (vgl. S. 7) nicht gern abjuchen. Für den Menschen ist es meist unmöglich, dieses struppige Holzdicke zu durchbrechen, unsere westfälischen Jagdhunde verstehen dies aber meisterlich. Sie nehmen jedes Hindernis; den ganzen Tag über sind sie imstande, dieses schwierige Terrain abzustöbern, ohne



Hühnerhunde (Fig. 36).

weder an Ohren noch an Beinen und Schwanz sich Verletzungen zuzuziehen. Durch Kreuzung ist es auch schon längst gelungen, die Nase unserer Jagdhunde zu schärfen. Die westfälischen Jäger sind daher stolz darauf, einen so vorzüglichen Helfer auf der Jagd ihr eigen zu nennen. Im Apportieren sind unsere Jagdhunde sogar den englischen überlegen.

Die Hühnerhunde werden hier ebensoviel zur Hasenjagd als auf Flugwild gebraucht.

Die letzten internationalen Hundeausstellungen haben gezeigt, daß unter den einheimischen glatthaarigen Vorstehhunden mustergültige Tiere zu finden sind. Beim Anblick dieser schönen intelligenten Tiere mit dem freundlichen Gesichtsausdruck mag wohl mancher Beschauer sich unwillkürlich und erstaunt gefragt haben, wie es denn möglich sei, daß uns noch vor kaum 3 bis 4 Jahren der „deutsche Hund“ von gar mancher Seite als eine Ausgeburt von Rasselosigkeit und Schwerfälligkeit geschildert wurde, dessen Fortzucht ein ebenso undankbares wie überflüssiges Unternehmen sein würde!

In Bezug auf diese Hunde teilt Herr Landrat Freusberg in Olpe folgendes mit: Zur Flugwildjagd werden teils englische, teils deutsche Hunde, meistens aber Kreuzungen zwischen beiden Rassen verwendet, da diese Kreuzungsprodukte die gute Nase des englischen und die Ausdauer und geringere Empfindlichkeit des deutschen Hundes gegen Witterungseinflüsse besitzen. In dem südwestlichen Teile des Kreises wird auf dem Gebiete der Hundedressur etwas erreicht, was meines Wissens in anderen Gegenden vollständig unbekannt oder doch mindestens unerreicht ist. Die Hühnerhunde werden nämlich so dressiert, daß sie im Berge, wenn sie Wild gefunden haben, zurückkommen, um den Jäger abzurufen und zur Fundstelle hinzuführen. Da hier 63% der Gesamtoberfläche aus Waldboden resp. Holzungen besteht, so ist der Vorteil einer solchen Dressur für den Jagdliebhaber nicht hoch genug anzuschlagen. Dieses „Abholen“ ist nicht etwa eine Eigentümlichkeit einer Rasse, es läßt sich vielmehr jedem gut veranlagten Hunde bei richtiger Führung und guter Dressur beibringen; ich habe persönlich rein englische, wie deutsche, und Hunde aus Kreuzungen zwischen beiden Rassen gekannt, welche ferm „abholten“. In Jägerkreisen gerät man, wenn man von diesem „Abholen“ erzählt, sehr leicht in den Verdacht, aufzuschneiden und Jägerlatein zu sprechen, und doch ist das, was ich vorstehend vom Abholen gesagt habe, buchstäblich wahr, wofür ich mein Wort zum Pfande setze. Mein Hund, den ich jetzt besitze, holt ferm ab, mein früherer Hund und ein in noch früherer Zeit besessener thaten dieses ebenfalls.

Am zahlreichsten vertreten ist der **Hofhund** unserer Landleute, ein Gemisch verschiedener Rassen und von sehr verschiedener Größe, Farbe und Gestalt. Er hat von allen unseren Hunden die geringste geistige Begabung und die mangelhaftesten Formen, ist auch zu nichts tauglich als zur Bewachung des Hauses und des Hofes und allenfalls zum Viehtreiben. Von weitem schon kündigt er den herannahenden Handwerksburschen an, neben der Hecke her verfolgt er den bissig Abgewiesenen mit seinem hochtönigen Gekläff. Nach ihm kommen in der Zahl die Jagdhunde, dann folgen die **Dachshunde** oder Teckel. Von einem Repräsentanten dieser Art erzählt unser Gewährsmann folgenden Zug von Schlaueit und Anhänglichkeit zugleich. Der Hund begleitete seinen Herrn auf Spaziergängen und sonst stets und gern, wurde aber heimgewiesen, wenn ein Gang zu der benachbarten Stadt zu machen war. Der Teckel mußte bald merken können, wenn zu solchem Gange die Vorbereitungen getroffen wurden; und so trat er beim nächsten Male an einer Stelle, etwa zehn Minuten vom Hause entfernt, aus dem Gebüsch hervor in der Hoffnung anscheinend, unter solchen Umständen nicht zurückgewiesen zu werden. Als dies dennoch geschah, wanderte er beim nächsten Male wohl eine halbe Stunde Weges voraus und kam dort schweißwedelnd zum Vorschein und sah sich denn auch in seiner Berechnung nicht getäuscht: solche Anhänglichkeit mußte belohnt und seine Gesellschaft angenommen werden.

Die Dachshunde, deren Gebrauch zur Jagd auf Dachse schon in dem Namen ausgesprochen ist, werden auf dem Lande auch zur Jagd auf Füchse, Iltisse u. s. w. benutzt; auch eignen sie sich besonders zum Mattensfang.

Den **Bracken**, von denen früher viele Meuten gehalten wurden, hat das Jagdgesetz von 1848 fast den Garaus gemacht: die verkleinerten Jagdbezirke schließen die Brackenjagd aus, an ihre Stelle sind die Treibjagden getreten, die man hier früher nicht kannte. Doch werden stellenweise zur Jagd auf laufendes Wild fast ausschließlich Bracken — z. B. im Kreise Olpe — verwendet und zwar von jener hochbeinigen, unermüdlischen Art, welche nicht mit Unrecht „Tottreiber“ genannt werden. Alte Jäger, welche die den westfälischen Verhältnissen sehr anpassende Brackenjagd, besonders auf Füchse, oft ergötzt hat; welche manchen Schlaupopf überlistet und erlegt, vielen Hasen das Lebenslicht ausgeblasen haben, beklagen das Aufgeben der Bracken von ganzem Herzen. Eine solche Fuchsjagd ist von unserer berühmten westfälischen Dichterin so reizend besungen worden:

„Dort, wo das Lammicht überm Wall
Die dunklen Kandelaber streckt —
Da horch! ein Ruf, ein ferner Schall:

Haushund.

Halloh! hoho! so lang gezogen,
Man meint, die Klänge schlagen Wogen
Im Ginstersfeld; und wieder dort:
Halloh! hoho! — am Dickicht fort
Ein zögernd Echo — alles still!
Man hört der Fliege Angstgeschreiß
Im Nettenetz, den Fall der Beere,
Man hört im Kraut des Käfers Gang
Und dann wie zieh'nder Kranichbeere:
Kling klang! von ihrer luft'gen Fährte,
Wie fernem Untenruf: Kling klang!
Ein Läuten das Gewäld entlang.
Hui, schlüpft der Fuchs den Wall hinab —
Er gleitet durch die Binsenspeere
Und zuckelt fürder seinen Trab.
Und aus dem Dickicht, weiß wie Flocken,
Nachstäuben die lebend'gen Glocken
Nadelschlagend an des Damms Hang;
Wie Kase schnellen sie vom Grund,
Und weiter, weiter Fuchs und Hund.
Der schwankende Wacholder flüstert,
Die Binse rauscht, die Heide knistert
Und stäubt Phalänen um die Meute,
Sie jappen, kaffen nach der Beute,
Schaumflocken sprühn aus Nas' und Mund.
Noch hat der Fuchs die rechte Weite,
Gelassen tragt er, schleppt den Schweif,
Zieht in dem Tane dunklen Streif
Und zeigt verächtlich seine Socken.
Doch bald hebt er die Lunte frisch
Und wie im Weiher schnellt der Fisch,
Fort setzt er über Kraut und Schmehlen,
Wirft mit den Läusen Kies und Staub;
Die Meute mit geschwoll'nen Kehlen
Ihm nach wie rasselnd Winterlaub.
Man höret ihre Kiefeln knacken,
Wenn fletschend in die Luft sie hacken;
In weitem Kreise so zum Tann
Und wieder aus dem Dickicht dann
Ertönt das Glockenspiel der Bracken. —
Ein Schuß: Halloh! — ein zweiter Schuß: hoho! —

Und dann — ein Schuß und dann — ein Jubelschrei!
 Das grüne Käppchen auf dem Ohr,
 Den hellen Mond am Lederband
 Trabt aus der Pichtung rasch hervor
 Bis mitten in das Heideland
 Ein Weidmann ohne Tasch' und Büchse;
 Er schwenkt das Horn, er ballt die Hand,
 Dann setzt er an, und tausend Fische
 Sind nicht so kräftig totgeblasen,
 Als heut' es schmettert übern Rasen:
 „Hängt den Schelm, hängt den Schelm!
 Hängt ihn an die Weide!
 Mir den Balg und dir den Talg,
 Dann lachen wir alle beide;
 Hängt ihn, hängt ihn,
 Den Schelm, den Schelm!
 Der Schelm ist tot, der Schelm ist tot!
 Laßt uns den Schelm begraben!
 Kriegen ihn die Hunde nicht,
 Dann fressen ihn die Raben!
 Hoho! Halloh!“

Windhunde werden hier nur als Luxushunde gehalten; das vielfach coupierte Terrain gewährt ihnen keinen Spielraum für die Jagd. Die anderen Jagdhunde verlassen sich mehr auf ihr Geruchsorgan, der Windhund hat scharfblickende Augen. Er äugt immer in die Ferne, ob nicht ein Wild sich sehen läßt, zu dessen Aufstöberung ein anderer Hund, gewöhnlich ein nicht weit abschweifender Fackel dient. Um die Hunde nicht zu sehr der Ermüdung auszusetzen, wird die Koppel nur losgelassen, wenn das Wild sich nicht über 100 Schritt Entfernung erhebt. Der italienische Windhund oder das Windspiel ist die kleinste Abart und als Schoßhund sehr beliebt, obgleich es ein durchaus einfältiges kleines Beest genannt werden muß, das jedes höheren Hundeverstandes entbehrt und nicht einmal besonders anhänglich ist.

Seitdem im Sauerlande die Zerstörung der Feldfrüchte durch das Schwarzwild wieder überhand nimmt, hat man zwar einige **Saupacker** eingeführt, davon aber wenig Gebrauch machen können, weil die früheren Laubholzbestände zum Teil den Fichten gewichen sind, die jetzt in großen Flächen ein fast undurchdringliches Dickicht bilden. Dort ist den Sauen schwer beizukommen und daher die große Vermehrung. Früher verwandte man allgemein die Sauhunde, eine schwere, kräftige, gelenkige Rasse, zur Wildschweinjagd. Im Kreise Olpe sind jetzt wieder zur Jagd

auf Sauen zwei Finder und zwei Packer angeschafft worden; und wenn die Meute auch kein Stück derartig stellt, daß es abgefangen werden könnte, so bringt sie doch die Sauen aus der größten Dichtung heraus und vor die Schützen, welche dann freilich nicht immer in dem gleichen Maße ihre Schuldigkeit thun, wie die Meute.

Die **Dogge** findet sich nicht häufig, auch die deutsche ist seltener geworden. Sie ist ein großes Tier mit etwas dickem Kopf und meist schwarzgrau gewölkter Farbe, die Ähnlichkeit hat mit dem Pelz der wilden Raqe. Es kommen auch gelbe mit schwarzer Schnauze und ganz schwarze vor. Der Neufundländer Hund hat sich oft an ihre Stelle gesetzt; darauf erschienen die Ulmer und die dänische Dogge und endlich der Leonberger, der jetzige Modehund. Neben diesen hielt sich die kleine englische Bulldogge, weiß, gelb oder in der gewöhnlichen Farbe der deutschen großen Dogge. Letztere imponierte bei großem, kräftigem Körperbau durch ihr stolzes, an Grimm streifendes Aussehen, wie es dem Beschützer eines großen Hofes zukommt; und nur auf solchen werden sie wohl noch gehalten. Der Neufundländer, der übrigens gern ins Wasser geht, sieht zu gutmütig aus, um viel Respekt einzulösen. Von seiner Schwimmsfähigkeit macht er aber zum Besten der Menschheit gern Gebrauch, denn immer wieder werden Fälle bekannt, wo dieser seltene Mischling aus Gutmütigkeit und Mut einen Ertrinkenden gerettet hat.

Die Ulmer und die dänische Dogge, erstere blaugrau und auch gefleckt, letztere von derselben Farbe, aber mehr weiß, auch nicht selten mit gespaltener Schnauze, sind schöne, stolze, aber freundliche Tiere mit hübschem Kopfe; die Ohren werden ihnen leider noch gewöhnlich gestutzt. Der Leonberger ist der größte von allen. Unser Gewährsmann, Herr Amtmann Brünning in Gmiger, besitzt einen solchen, der mit Schwanz 2,02 m lang ist bei einer Schulterhöhe von 1 m. Er sieht aus wie ein Neufundländer, ist proportionierter als dieser und von derselben Farbe — schwarz. Der Leonberger stammt aus einer Verpaarung von Dogge und Neufundländer.

Der glatte schwarze Pintscher, der früher Mode war, ist ausgestorben; an seiner Stelle hat sich der Affenpintscher eingebürgert; man hält ihn in der Stadt als Gesellschafter statt des einfältigen Wachtelhündchens, das nicht viel mehr gesehen wird. Der dumme Mops, welcher einst den Mond anbellte, war schon fast ausgestorben; seitdem diese Thatfache bekannt geworden ist und allgemeines Aufsehen erregt hat, ist er jetzt wieder häufiger geworden und scheint nun auch mit den Verhältnissen der Welt mehr bekannt zu sein.

Die Zahl der **Schäferhunde** richtet sich nach der Zahl der Schafherden, deshalb kommen deren im Paderborner und Sauerlande viele, im Münsterlande weniger

vor. Der Schäferhund ist ein sehr gelehriges, unermüdbliches Tier, das an Intelligenz und an Untervürftigkeit keinem anderen nachsteht. Seine Ausdauer ist zu bewundern, wenn er auf dem Weideanger stundenlang unaufhörlich auf- und abläuft, um die naschhaften Fresser von dem angrenzenden Kornfelde abzuhalten. Für seine treuen Dienste erntet er gewöhnlich nur Schläge oder einen Wurf mit dem Haken seines rohen Gebieters, wenn er dessen Wink nicht sofort versteht oder den geringsten Fehler begeht.

Der **Mehgerhund** ist zum Treiben des Schlachtviehes, soweit solches nicht nach den neueren polizeilichen Vorschriften gefahren oder getragen wird, unentbehrlich. Seine Farbe ist meist schwarz mit gelben Punkten über den Augen, weißer Brust und gelben Füßen. Es kommen solche vor, die mit einem kurzen Schwanz geboren sind, der nur etwa eine Handbreite lang ist, wie man denn auch, wenngleich seltener, bei den Schäferhunden solche kurzschwänzige findet.

Spitz und **Pudel** haben von ihrer Beliebtheit viel eingebüßt. Die Spitze gelten für die wachsamsten des Hundegeschlechtes, und während des Ministeriums von der Heydt wurden sogar die Postwagen von ihnen bewacht. Ihre Farbe ist fast immer weiß, während die des Pudels meist schwarz und seltener weiß ist; gefleckte Pudel werden fast gar nicht angetroffen. Der Pudel ist wie bekannt der gelehrigste von allen Hunden, dem kaum irgend ein Kunststück zu schwer ist, und zugleich treu bis über den Tod seines Herrn hinaus.

Unsere ländliche Bevölkerung richtet, soweit sie nicht für die Jagd passioniert ist, vorzugsweise, ja vielleicht allein ihr Augenmerk auf die Wachsamkeit des Hundes. Auf großen Gehöften liegt ein größerer Hund an der Kette vor dem Einfahrtsthore der Tenne (vergl. S. 12). Wachsamsein ist dessen Hauptaufgabe, die Masse ist höchst gleichgültig. Ein kleiner Hund läuft frei umher, der einerseits darauf abgerichtet wird, die Hühner aus dem Garten zu jagen, andererseits durch Bellen und Klaffen jeden Fremden anmelden muß. Je mehr derselbe hinter der Hecke kläfft und je weiter er den Vorübergehenden verfolgt, desto höher steigt er in der Achtung seines Besitzers, mag seine äußere Gestalt und Erscheinung auch sein, wie sie wolle. Und man sieht hierzulande in der That höchst sonderbare „Köter“; halb Jagdhund halb Teckel, halb Spitz, halb Pintfcher, halb Pudel: alles im buntesten Durcheinander bei einem Tiere. Es reizt oft zum Lachen, wenn man einen derartigen Jagdhund mit kurzen krummen Dachshundbeinen, wurstförmig eingerolltem Schwanze und noch oben drein kläffend in angemessener Entfernung hinter der Hecke auf sich zubelfern sieht. Wie ist die Natur so bildungsfähig und doch so konservativ in ihren Formen!

Bei den alten Hebräern scheint auffallenderweise der Hund unbekannt oder vielmehr unbeachtet geblieben zu sein und es mutet uns eigentümlich an, daß dies schlaue Volk von Hirten niemals einen so nützlichen Helfer sollte gezüchtet haben. Möglicherweise ist dies zum Teil dem Vorurteile zuzuschreiben, welches die alten Bewohner Palästinas müssen gefühlt haben einem Tiere gegenüber, welches bei den gögendienerischen Ägyptern als Emblem des göttlichen Daseins in großer Verehrung stand. Freilich wurden dort auch Ochsen regelmäßig verehrt, ohne daß deren Ankauf von den Hebräern gemieden worden wäre. Durch das ganze alte und neue Testament wird der Hund mit Verachtung genannt und als unrein betrachtet, so daß wahrscheinlich die Israeliten das Mißgeschick hatten, diesen treuesten Menschenfreund nur in dem Charakter zu kennen, in welchem er noch jetzt in Konstantinopel erscheint: als den allgemeinen Straßenreiniger. Das einzige Beispiel in der Bibel, worin der Hund als domestiziertes Tier erwähnt wird, finden wir im Buch Hiob. Der duldbende Patriarch sagt, nachdem er seinen „Freunden“ die Größe seines früheren Reichthums beschrieben: „Aber jetzt verachten mich, die jünger sind als ich; deren Väter ich nicht gewürdigt hätte, mit den Hunden meiner Herde zu sitzen.“ Dieser Satz ist auch deshalb bemerkenswert, weil er zeigt, zu wie früher Zeit der Weltgeschichte der Hund hinreichend gezähmt war, um der schwierigen Arbeit fähig zu sein, Schafe zu hüten — eine Arbeit, deren eigentliche Verrichtung die gänzliche Aufhebung des wahren Hunde-Instinktes erfordert. Denn dieser ist nicht auf Hut und Schutz der Schafherde, sondern auf Zerreißen und Verschlängen der Schafe gerichtet.

Ein weiteres Zeugnis dafür, daß der Haushund schon früh, sogar bei vorgeschichtlichen wilden Völkern vorhanden gewesen ist, liefern die dänischen Rehricht- haufen, Kjökken-Møddings, welche von den Menschen der neuen Steinzeit aufgehäuft worden sind, und zwar zu einer Zeit, als unsere Vorfahren in Skandinavien statt Metall noch Flintsteine behauen und für ihre Waffen benutzt haben. In diesen Abfallhaufen hat man nämlich Knochen von einem dem Genus *Canis* angehörenden Tiere und zugleich einige starke lange Vogelknochen gefunden, wie solche jetzt von einem Haushunde nicht würden verschlungen werden, während alle anderen Knochen, die ein Hund zu verzehren pflegt, fehlen. Aus diesem Umstande hat man mit viel Geschick den Schluß gezogen, daß die fraglichen Reste wirklich einem Haushunde angehören, denn wären die einstigen Besitzer der erstgenannten Knochen Wölfe gewesen, so würden diese auch mit den großen Vogelknochen aufgeräumt haben.

Das Vorurteil der Juden gegen den Hund ist noch jetzt bei Hindus und Muhamedanern zu bemerken, bei denen „Hund“ der größtmögliche Ausdruck der

Verachtung ist und wo man an dies Tier nur denkt als an ein halbnißliches, verkommenes Beest, gut genug, den Abfall von den Straßen aufzuraffen.

Unter einigen alten Völkern aber stand der Hund in großer Verehrung und galt als hohes Gut. Die Ägypter hatten verschiedene Zuchten: einige lediglich für die Jagd, andere, die ins Zimmer durften oder als Begleiter auf Spaziergängen gewählt wurden, und andere, wie noch heutzutage ausgesucht ihrer Häßlichkeit wegen. Alle wurden mit Verehrung betrachtet und der Tod eines Hundes wurde von jedem Mitgliede des Hauses, in dem er vorkam, betrauert.

Auch die Griechen und Römer hielten viel auf Hunde und unter diesen gab es Windhunde, Jagd-, Haus- und Schoßhunde, deren Gestalten in Bildhauerarbeiten erhalten sind. So hatten die Griechen einen unserem Neufundländer ganz ähnlichen Hund, wie dies aus einem Skulpturstück hervorgeht, welches einen Liebling des Alcibiades vorstellt und von Myron, einem der geschicktesten Künstler alter Zeit herrührt. Hunde wurden zu gewissen Zeiten bei Griechen und Römern fast allen Göttern geopfert, besonders dem Mars, Pluto, der Minerva, der Proserpina und dem Monde, weil nach ihrer Meinung die Hunde durch ihr Bellen alle Zauber zerstörten und alle Gespenstererscheinungen fortschreckten.

Möge in unserer Zeit des kalten Verstandes und des übertriebenen Kultus der Menschenrechte weder der Hund höher geachtet werden, als der ärmste Arbeiter, noch durch allzu weit getriebene Ängstlichkeit und Maßregelung der Mensch des Hundes und der Freude an dem Tiere beraubt werden, welches ein Hauptmithelfer zur Erreichung unseres hohen Kulturzustandes gewesen ist.

